



Josi Copper

RISSE IM ASPHALT

 Himmelstürmer
Verlag

Himmelstürmer Verlag, part of Production House,

Ortstr.6, 31619 Binnen

www.himmelstuermer.de

E-Mail: info@himmelstuermer.de

Originalausgabe, September2022

© Production House GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Zu widerhandeln wird strafrechtlich verfolgt

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer

AGD, Hamburg

www.olafwelling.de

Covermotive: istockphoto.com

ISBN print 978-3-98758-000-0

ISBN e-pub 978-3-98758-001-7

ISBN pdf 978-3-98758-002-4

Alle hier beschriebenen Personen und alle Begebenheiten sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist nicht beabsichtigt.

Josi Copper

Risse im Asphalt



Kapitel 1 (Ben)

Es stinkt!

Ein widerlicher Geruch reißt mich aus meinem viel zu kurzen Schlaf. Normalerweise bleibe ich an einem Sonntag ewig im Bett. Ich finde es herrlich, meine Füße an den Laken zu reiben, mich zu strecken und herumzuwälzen. Das ist das Beste, was man in so einem Bett überhaupt machen kann.

Aber dieser unerträgliche Gestank zwingt mich zur Kapitulation.

Angewidert halte ich mir die Nase zu und schaue zur linken Bettseite. Auf den Kissen liegt sie da. Ihre goldenen Haare bilden einen wunderschönen Kontrast zum blauen Bettbezug.

Sie schläft tief und selig, aber ich bin mir sicher, die morgendliche Attacke auf meine Geruchsnerve geht auf ihr Konto.

Ich liebe sie. Wirklich.

Sie ist mein ein und alles, macht meine Tage heller und die Nächte weniger einsam.

Aber ich sollte dringend ihr Futter umstellen!

Als ich das warme Bett fluchtartig verlasse, um alle Fenster zu öffnen, höre ich ein Gähnen. Meine Würgegegeräusche scheinen Nala geweckt zu haben. Sie streckt sich und springt hechelnd auf, um mich mit wedelndem Schwanz zu begrüßen.

„Nala, wie oft haben wir schon besprochen, dass du nicht im Bett schlafen darfst?“ Ich fächere mit meinen Händen weiter frische Luft von draußen herein. „Erinnere mich daran, dass ich dir einen Zwinger baue.“

Ich werfe ihr einen finsternen Blick zu, muss aber gleich darauf schmunzeln. Sie guckt so unschuldig, dass ich ihr fast abnehme, dass sie keine Ahnung hat, warum ich so ein Theater veranstalte. Sie riecht bestimmt nichts.

Jetzt brauche ich mich auch nicht wieder hinlegen.

Ich gehe nach unten in die Küche und fülle Wasser in die Kaffeekanne. Dann hole ich eine Filtertüte aus dem Regal und gebe einen Löffel des schwarzen Pulvers hinein. Ich bin ein großer Fan des altmodischen Filterkaffees. Das liegt nicht nur daran, dass ich den Müll in Form von Pads und Kapseln, kategorisch ablehne, sondern schlicht und ergreifend am Geschmack. Ein guter Kaffee lässt sich Zeit. Er entwickelt seine Aromen nach und nach.

Kapselkaffee hingegen schmeckt gehetzt. Es ist heißes Wasser, das mit Hochdruck durch Kaffeesatz in Plastikmüll gepresst wird. Da bleibt keine Zeit für Aroma.

Während die Kaffeemaschine vor sich hin gurgelt, lasse ich Nala in den kleinen Garten hinterm

Haus. Unsere Zweizimmerwohnung in der Nähe von Leipzig haben wir nur durch meine Dachshund-Lady bekommen. Für uns war das wie ein Sechser im Lotto. Ohne geregeltes Einkommen und direkt nach dem Studium, findet man selbst hier im Osten nicht so leicht eine Bleibe. Bei der Besichtigung damals hat meine Vermieterin Hanna sich glücklicherweise sofort in Nala verliebt und ließ uns einziehen.

Auch wenn ich versuche, meinen Dackel größer wirken zu lassen, indem ich Nala als Dachshund beittle, sie ist und bleibt ein Fellzwerg mit kurzen Beinen. Man könnte meinen, dass ein Labrador zu einem aktiven Menschen wie mir besser passen würde. Aber nicht ich habe mir Nala rausgesucht, sondern sie mich.

Im ersten Sommer meines Lehramtsstudiums war ich regelmäßig in Leipzig am Mendelssohnufer, um zu lernen. Eines Tages setzte sich Nala neben mich. Sie kam aus dem Nichts und das tat sie von da an jedes Mal, wenn wir uns trafen. Einen ganzen Sommer lang. Ich lernte und sie beobachtete Leute. Ich habe Nala nie gefüttert oder gestreichelt.

Aber ihre Gesellschaft tat gut. In den ersten Jahren nach *dem Austritt* fühlte ich mich oft allein. Mein ganzes Leben hatte sich mit 16 von einem auf den anderen Tag auf links gedreht. Alles war neu.

Neue Freunde, neue Regeln, neue Welt. Sie brach über mir zusammen und schien mich zu verschlingen. Sie erwartete zu viel und war gnadenlos.

Aber die Zeit mit Nala war anders. Einfach. Wir erwarteten nichts voneinander und akzeptierten uns so, wie wir waren.

Nach dem Sommer kam der Herbst und ich war weniger oft am Mendelssohnufer. An einem Tag im Oktober joggte ich von meiner Wohngemeinschaft Richtung Innenstadt. Ohne ein Ziel, landete ich an unserem Treffpunkt. Ich setzte mich auf einen der Betonklötze und schnaufte durch, um meinen Puls zu beruhigen. Ich erwartete nicht, sie wiederzusehen. Akzeptierte, dass unsere gemeinsame Zeit zu Ende war. Doch auf einmal kam sie angetrabt. Als hätte sie auf mich gewartet. Nala.

Als ich den Rückweg antrat, schaffte sie es, trotz ihrer kurzen Beine, mein Tempo mitzuhalten und mir bis zur WG zu folgen.

Tja, und seitdem lebe ich mit einer blonden Rauhaar-Dachshündin zusammen, die gefährliche Abgase produziert.

Nachdem Nala ihre Runde im Garten beendet hat, laufe ich hoch ins Bad und stelle die Dusche an. Wie jeden Morgen werde ich von einem Zelt in meiner Boxershorts begrüßt.

Der Anblick dieses alltäglichen Phänomens erzeugt immer wieder ein eigenartiges Gefühl bei mir. Solange ich denken kann, ist das schon so. Als Biologielehrer weiß ich natürlich, was eine ‚Morgenlatte‘ ist und dass man sie im Bestfall auch jeden Tag vorfindet. Sie ist ein Zeichen dafür, dass alles funktioniert. Dass alles in Ordnung ist.

Aber für mich ist es gar nicht in Ordnung. Ich verspüre eine Mischung aus Scham und schlechtem Gewissen. Als würde ich mich schuldig machen, an einem Sonntagmorgen mit Mitte zwanzig darüber nachzudenken, mir in der Dusche Erleichterung zu verschaffen.

Mit zusammengekniffenen Augen trete ich unter den Strahl. Wie fast jeden Morgen habe ich das Wasser eiskalt gestellt. Die Tropfen auf meiner Haut stechen wie Nadeln und ich bekomme für einen Moment Schnappatmung. Kein Sonntagmorgen-Wellnessprogramm, sondern bitterkaltes Erwachen und Abklingen.

Man könnte mich verrückt nennen. Und manchmal halte ich mich selbst für nicht ganz richtig. Aber es ist wie eine simple Matheaufgabe.

Zwei plus zwei.

Man kennt die richtige Antwort. Man kennt die Gesetze und Regeln, die zum korrekten Ergebnis

führen. Und dennoch schreibt man sieben hinter das Gleichheitszeichen.

Warum? Weil sich die Vier falsch anfühlt. Sie ergäbe sicher mehr Sinn und man wäre mit ihr glücklicher. Aber wenn man ein halbes Leben lang gehört hat, dass die Sieben das einzig richtige Ergebnis dieser Aufgabe ist, zwingt einen das Unterbewusstsein dazu, entgegen aller Vernunft, die falsche Wahrheit zu wählen.

Nach der Dusche ziehe ich ein paar frische Boxerbriefs an und werfe mir ein graues Shirt über. Während ich meinen Kaffee genieße, checke ich die Nachrichten auf dem Handy.

Jaqueline: Na, alles klar? Heute ist Stadtfest. Wollen wir hin?

Jaqueline ist meine beste Freundin. Auch wenn ich die Vorurteile zu ihrem Namen kenne. Sie ist nicht unterbelichtet und hat auch keine bunten Plastiknägel.

Jaqueline ist cool, clever und mein absoluter Lieblingsmensch.

Ben: Fahre gerade noch aus dem Stand-by-Modus hoch. Wann willst du denn los?

Jaqueline habe ich in der Zeit nach *dem Austritt* kennengelernt. Sie war 19, als ich in die Wohngruppe in Leipzig einzog. Mir fehlten damals noch zwei Jahre zur Volljährigkeit und ein ganzes Leben an Erfahrungen. Also hat sie mich unter ihre Fittiche genommen und mir die ‚normale‘ Welt gezeigt.

Jaqueline hat keinen Anstandsfiler. Wenn sie etwas zu sagen hat, dann sagt sie es. Schonungslos und direkt. Ein Charakterzug, an den ich mich erst gewöhnen musste. Mittlerweile schätze ich ihn aber sehr.

Jaqueline weiß alles über mich. Wirklich alles. Am Anfang fiel es mir schwer, neue Freunde und Anschluss zu finden. Aber bei ihr war es leicht und sie hat mir ein Stück Vertrauen zurückgegeben.

Jaqueline: Wie lange dauert der Hochfahrprozess? ;)

Ben: Ich denke, gegen 11Uhr ist der Vorgang abgeschlossen.

Jaqueline: Okay. Ich hoffe, deine Festplatte hat noch freie Kapazitäten. Muss dir was erzählen. Bis dann

Kapitel 2 (Ben)

Gegen halb eins kommen wir an der Haltestelle Reichsstraße im Zentrum von Leipzig an. Es sind schon jede Menge Menschen unterwegs, obwohl das ‚gute Programm‘ erst gegen Abend stattfindet.

„Hast du Hunger?“, frage ich Jaqueline, als wir langsam Richtung Nikolaiplatz laufen. „Ja, ich brauche dringend etwas ganz Fettiges und Ungesundes“, antwortet sie.

„War wohl ne lange Nacht gestern?“ Ich betrachte sie etwas genauer von der Seite. Jetzt erst bemerke ich, dass ihre halblangen, blonden Haare ganz wild und verwuschelt sind. Das allein hat bei Jaqueline nichts zu bedeuten, denn Perfektionismus ist keine ihrer Superkräfte. Aber mir fällt noch etwas auf.

„Dein Shirt ist auf links“, sage ich und zeige auf das schwarze Top, bei dem man die Waschanleitung ohne Probleme von ihrer Taille ablesen kann.

„Mist.“ Man kann dabei zuschauen, wie sie im Kopf ihre Optionen durchgeht, aber nach kurzer Zeit zu der Erkenntnis kommt, dass sie hier vor der Nikolaikirche unmöglich blank ziehen kann. Daher muss sie mit der Situation leben.

„Na ja, mich kennt hier eh keiner“, spielt sie es herunter, bevor sie auf meine eigentliche Frage antwortet.

„Stefan ist gerade zu Besuch“

„Cool. Und warum hast du ihn nicht mitgebracht?“

„Ich wollte mit dir allein reden“, sagt Jaqueline. Ich bekomme mittlerweile das Gefühl, dass es sich dabei um nichts Gutes handelt.

„Lass uns erstmal was essen. Ich weiß, dass du ‚hangry‘ wirst, wenn du noch nichts im Magen hast.“ Ohne auf meine Antwort zu warten, läuft sie los in Richtung eines Food-Trucks, der Burger anbietet. Man könnte den Eindruck bekommen, sie schiebt die Unterhaltung vor sich her. Das wäre so ziemlich das erste Mal für Jaqueline.

Aber ich gebe mich geschlagen und stelle mich neben sie in die Warteschlange.

„Und, morgen erster Schultag. Ist mein kleiner Sonnenschein aufgeregter?“, neckt sie mich und wuschelt mir dabei durch die braunen, kurzen Haare wie bei einem kleinen Jungen. Im Vergleich zu ihr bin ich aber ziemlich groß. Daher muss sie sich lang machen, um an meinen Kopf zu kommen. Eine günstige Gelegenheit, um sie durchzukitzeln, woraufhin sie sich laut lachend windet und von mir ablässt.

„Sucht euch ´n Zimmer“, holt uns die Stimme des Burgerbraters aus unserem Gekabbel. „Was darf ´sn sein?“

Da der Burger-Truck jede Bestellung frisch zubereitet, müssen wir warten. Wir stellen uns an einen Tisch an der Seite.

„Sexualkunde“, platzt es aus mir heraus.

„Hä?“ Jaqueline sieht mich fragend an.

„Ich muss den Knirpsen ab morgen etwas über ihre Schniedel beibringen und was man damit alles falsch machen kann“, erkläre ich.

Sie beginnt laut zu lachen. Doch als sie die Sorgenfalten in meinem Gesicht bemerkt, wird ihre Miene ernster.

Diese Sorgenfalten haben nichts mit meinem Beruf zu tun. Ich liebe es, Lehrer zu sein. Es ist mein absoluter Traum. Ich freue mich auf den Schulstart morgen und vor allem darauf, meine Klasse wiederzusehen. Die 7b ist super und ich habe Glück so eine tolle Truppe als Tutor zu betreuen. Aber Sexualkunde ist eine andere Nummer. Den Stoff habe ich drauf. Keine einzige Frage der Zwerge zur Anatomie oder wie Geschlechtsverkehr abläuft, bringt mich auch nur ansatzweise ins Schwitzen. Alle Vorgänge der Pubertät sind mir bekannt. Zumal ich selbst mal durch diese Hölle musste.

Aber was ist, wenn die Fragen darüber hinausgehen? Wenn einer der Jungs zum Beispiel wissen will, wie sich etwas anfühlt oder danach fragt, wie man sich in bestimmten Situationen verhält?

„Was ist, wenn ich auf eine ihrer Fragen keine Antwort habe?“, sage ich und fahre mir mit der Hand übers Gesicht.

„Was denkst du denn, was für Fragen kommen? Ich meine, die sind vierzehn“

„Genau. Die sind vierzehn und haben wahrscheinlich schon mehr Pornos gesehen als ich. Was, wenn sie mich fragen, wie ich mich in diesem Alter gefühlt habe? Ich hatte eine völlig verkorkste Pubertät ...“, sage ich und füge kleinlaut hinzu: „... in der ich immer noch stecke.“

„Ach Quatsch, Ben. Erstens denke ich, dass du die Gefühlswelt der Pubertät sehr gut beschreiben kannst ...“ Und mit einem Schmunzeln ergänzt sie: „... Vor allem, wenn du immer noch drin steckst, wie du selbst sagst. Und zweitens ist das nicht Doktor Sommer 2.0, sondern Sexualekunde siebten Klasse. Ich meine, wenn sie komische Fragen haben, kannst du auf Ethik, Religion oder ihre Eltern verweisen.“

„Ja, genau. Weil meine Eltern in der Pubertät so unglaublich hilfreich waren.“

Sie seufzt, denn sie kennt meine Geschichte und weiß, warum ich so einen Bammel vor dem Thema habe.

„Wahrscheinlich sitzen deine Schüler morgen alle mit hochrotem Kopf da und keiner gibt einen Mucks von sich. So war es zumindest in meinem Sexualkundeunterricht. Voll peinlich“, sagt Jaqueline.

„Du hast recht. Und zur Not gebe ich ihnen deine Nummer, damit sie sich mit allen brisanten Fragen an dich wenden können. Ich glaube, dir würde das sogar Spaß machen“, ich lache und tippe ihr mit meinem Finger gegen die Stirn.

Nachdem wir unsere Burger verputzt haben, gehen wir weiter.

„Wie läuft es eigentlich mit deiner Pubertät?“, fragt mich Jaqueline, wobei sie das letzte Wort in der Luft in Anführungszeichen setzt.

„Was willst du hören?“

„Du könntest mir erzählen, dass du jemanden kennengelernt hast und unsterblich verliebt bist“, sagt sie. Ich schnaufe kurz belustigt auf, lasse den Satz aber unkommentiert.

Das, was sie beschreibt, ist leider nicht auf dem Radar und ich wüsste nicht mal, in welche Richtung ich loslaufen müsste, um es zu finden.

Glück.

Eigentlich bin ich glücklich. Ich habe alles, was ich brauche. Ich habe Nala, gute Freunde, Jaqueline und einen tollen Job. Aber manchmal fühlt es sich einsam an. Manchmal wünsche ich mir jemanden, der mich anders berührt, als es ein Freund kann. Und damit meine ich nicht mal den körperlichen Aspekt. Ich meine Nähe.

Ich wünsche mir diese besondere Verbindung, die Jaqueline und Stefan haben. Aber seit Jahren tobt ein innerer Kampf in mir zwischen dem Teil, der diese Nähe will und einem anderen, der sie mir verbietet. Dieser Kampf ist anstrengend und ich muss zugeben, dass er mich müde macht.

Außerdem bin ich glücklich.

Meistens.

„Wolltest du mir nicht eigentlich etwas erzählen?“, frage ich.

Sofort bilden sich Falten auf Jaquelines Stirn.

Sie schließt kurz die Augen und lässt dann die Bombe platzen. „Ich ziehe nach Berlin.“

Ich sehe die Vase bildlich vor mir, die bei diesem Satz in meinem Inneren zerspringt.

„Was?“, frage ich ungläubig.

„Ich ziehe zu Stefan“, wiederholt Jaqueline und macht dabei ein bedröppeltes Gesicht, als hätte sie keine andere Wahl oder gar keine Lust zu ihm zu

ziehen. Dabei weiß ich, dass sie sich eine eigene Familie wünscht. Stefan und sie sind schon eine Ewigkeit zusammen. Seit drei Jahren führen sie jetzt eine Fernbeziehung. Dass das kein Dauerzustand sein kann, war mir klar.

„Sag was“, fordert sie mich leise auf und schaut jetzt noch bedrückter als vorher.

„Was soll ich sagen? Ich freu mich für euch“ Ich versuche, es ehrlich klingen zu lassen. Natürlich wünsche ich ihr alles Glück der Welt und freue mich, dass sie mit Stefan einen solch bedeutenden und eigentlich längst überfälligen Schritt, wagt.

Aber sie ist meine beste Freundin. Mein Herzensmensch. Mit ihr verbringe ich so viel Zeit und sie kennt mich besser als jeder andere. Ein kleiner, egoistischer Teil von mir, verwehrt ihr dieses Glück.

„Ich freue mich auch“, antwortet sie. „Aber irgendwie habe ich das Gefühl, dich hier allein zu lassen. Ich weiß, du hast noch jede Menge andere Freunde, aber halt keine so guten wie mich.“

Wir lachen, obwohl uns beiden klar ist, dass es der Wahrheit entspricht.

„Na ja, ich bin nicht super happy darüber, dass du bald so weit weg wohnst. Aber Berlin ist ja nur einen Katzensprung entfernt“, versuche ich mich selbst davon zu überzeugen, dass es gar nicht so schlimm ist.

„Genau. Wir besuchen uns ganz oft und telefonieren jeden Tag.“

„Weißt du schon, wann genau du umziehst?“

„Ich habe ab Januar eine Stelle in einer Physiotherapie in Berlin. Also Anfang Dezember“

„Wow. Du hast schon eine Stelle. Wann hast du dich denn beworben?“ Ich bin leicht angepisst, denn damit habe ich nicht gerechnet.

„Ach Mann, Ben. Ich wollte dir nichts sagen, solange das mit dem Umzug noch nicht sicher ist. Aber in Berlin kann ich endlich wieder als Sporttherapeutin arbeiten.“

Jaqueline ist Physiotherapeutin. Seit einem halben Jahr arbeitet sie halbtags in einem Wellnesshotel und massiert gestresste Geschäftsleute. Leider gibt es keine Stellen hier in der Gegend und ich weiß, dass sie nicht zufrieden ist.

Aber das ist gerade nicht der Punkt.

„Ich wusste, dass dich das runterziehen würde und ich kann dich einfach nicht geknickt sehen.“

Wieder wuschelt sie mir durchs Haar, aber diesmal bleibe ich ungerührt stehen. Die Sache mit dem Umzug muss ich erstmal verdauen. Es macht mich traurig und ich bin ein bisschen verletzt, weil mich Jaqueline nicht in ihre Pläne eingeweiht hat. Natürlich will ich sie gern unterstützen, so wie sie es bei

mir immer tut. Mit meiner momentanen Gefühlslage fällt mir das aber schwer.

„Jetzt brauche ich auf jeden Fall erstmal etwas Süßes“, sage ich daher, um vom Thema abzulenken, und mit meiner Lieben-Junge-Stimme füge ich hinzu: „Kaufst du mir ein Eis? Bitte, bitte“

Kapitel 3 (Liam)

Heute ist unser erster Schultag. Ich hätte nicht gedacht, dass ich so einen Satz mit 32 Jahren nochmal sage, aber er ist wahr.

Mit ‚uns‘ meine ich meine kleine Freundin Isabell und mich. Sie hat Downsyndrom und ich werde sie ab sofort als Integrationsassistent in ihrem Schulalltag begleiten. Trotz ihrer Behinderung besucht Isabell eine reguläre Schule. Damit gehört sie zu einer Minderheit. Die Inklusion von Schülern mit Förderbedarf an Regelschulen ist zwar gesetzlich schon eine ganze Weile möglich, wird aber bislang nur selten genutzt. Denn leider sind die wenigsten Einrichtungen dafür ausgelegt.

Ich muss zugeben, dass ich bis jetzt noch kein Kind mit Down-Syndrom betreut habe. Da ich weiß, dass Trisomie 21 viele Facetten haben kann, bin ich

gespannt, wie es laufen wird. Aber ich freue mich auf jeden meiner Schützlinge.

Mein letzter kleiner Freund Felix saß im Rollstuhl. Da er ziemlich clever war, brauchte er im Unterricht keine Hilfe von mir. Beim Wechsel der Klassenräume musste ich ihn aber unterstützen, denn viele Schulen sind alte Vorkriegsbauten und verfügen noch nicht über Fahrstühle. Der Umbau solcher Gebäude ist meist eine architektonische Herausforderung, die von den Trägern gescheut wird. Aber Felix und ich waren ein eingespieltes Team. Er hat letztes Jahr seinen Realschulabschluss gemacht und plant, sein Abi hinten dranzuhängen.

Mit Isabell wird es ein wenig anders laufen. Sie ist körperlich recht fit. Zumindest für ein Mädchen mit Down-Syndrom. Sie hatte Glück und blieb von den typischen Leiden dieses Gendefekts verschont. Herzkrankheiten und bestimmte Formen von Leukämie sind nicht selten und werfen die Betroffenen aufgrund notwendiger OPs und Behandlungen oft ganz schön aus der Bahn.

Aber Isabell hatte, nach Aussage ihrer Mutter, noch keine größeren körperlichen Probleme. Sie leidet wie die meisten Menschen mit Trisomie 21 an einer Muskelschwäche. Daher werde ich mit ihr öfter kleine Pausen einlegen, in denen wir Gymnastik machen. Zudem hat sie eine Sehschwäche. Trotz ih-

rer Brille kann sie nicht lange zur Tafel schauen oder in einem Buch lesen. Dabei werde ich ihr helfen.

Die größten Schwierigkeiten hat Isabell mit ihrer Konzentration. Sie lässt sich sehr leicht ablenken und es fällt ihr schwer, mehr als 20 Minuten am Stück an einer Sache zu arbeiten. Eine normale Unterrichtsstunde ist aber doppelt so lang. Deshalb werde ich mit ihrem Lehrer eine angepasste Pausenregelung treffen müssen. Zudem ist sie manchmal launisch und ziemlich direkt. Das habe ich bei unserem Kennenlernen vor zwei Wochen am eigenen Leib erfahren. Ihr erster Satz zu mir war: „Du bist schwarz.“

Kein ‚Hallo‘, kein ‚wie gehts‘. Straight into your Face.

Mein Vater, ein ehemaliger US-Marine, ist schwarz. Meine Mom ist weiß. Aufgrund der dominanten Gene meiner Mutter werde ich aber so gut wie nie auf meine Hautfarbe angesprochen. Deswegen stammelte ich auf Isabells Aussage hin nur ein verwirrtes: „Äh, hi.“

Daraufhin verzog sie sich in ihr Zimmer und brachte mit einem lauten Knall der Tür zum Ausdruck, was sie vom Treffen mit mir hielt.

Ich bin aber zum Glück nicht erst seit gestern Schulbegleiter. Direkt nach meinem Sozialpädago-

gikstudium fing ich an, Kinder bei der Inklusion in den Schulbetrieb zu unterstützen.

Dabei lernte ich jede Menge spezielle Macken und Eigenarten meiner Schützlinge kennen und komme damit mittlerweile gut zurecht. Die Wenigsten waren mir gegenüber von Anfang an aufgeschlossen. Klar, da kommt so ein fremder Typ und hält ab sofort dein Händchen. Er zeigt dir wieder einmal, dass du anders als die anderen Kinder bist und eben nicht richtig dazugehörst. Wer hat darauf schon Bock?

Aber die Kids merken schnell, dass ich mehr bin als nur ein Taschenträger oder Händchenhalter und dass ich nicht nur ihre schulischen Leistungen im Blick behalte. Ich bin jemand, der Verständnis für ihre Ängste und den Druck hat, unter dem sie stehen. Die Kinder fallen im gesellschaftlichen Durchschnitt auf und erzeugen Aufmerksamkeit. Leider nicht nur positive. Ich höre zu, kann vermitteln, motivieren und es gibt immer etwas zu lachen.

Aber vor allem, und das ist das Wichtigste, stehe ich immer auf der Seite meiner Schützlinge. Das ist etwas, was man nicht auf den ersten Blick erkennen kann. Also nehme ich es Isabell nicht übel, wenn sie in mir zunächst mal nur den ‚schwarzen, fremden Typ‘ sieht.

Ich weiß, dass Kinder von Natur aus neugierig sind. Also setzte ich mich nach Isabells Abgang erstmal zu ihren Eltern und unterhielt mich mit ihnen.

Die Schröders kommen ursprünglich aus Hamburg. Dort war Isabell seit dem Kindergarten mit Gleichaltrigen ohne Behinderung zusammen und besuchte vor dem Umzug eine Realschule.

Frau Schröder musste eine Weile suchen, um in Sachsen eine Schule für ihre Tochter zu finden, die inklusiv unterrichtet. Zum Glück fand sie eine Einrichtung in Leipzig, die seit ein paar Jahren an einem Pilotprojekt teilnimmt. Der Unterricht findet dabei zwischen Förderschule und Regelschule im Wechsel statt.

Isabell ist zwar nicht das einzige Kind mit Lernschwächen dort, aber sie ist die Einzige mit Down-Syndrom. Nach Einschätzung der Schulbehörde ist sie mit ihrem fast durchschnittlichen IQ für den Unterricht an einer Realschule geeignet. Kindern, die von der Norm abweichen, wird oft der Besuch einer Förderschule nahegelegt. Die dort beschäftigten Sonderpädagogen können mitunter besser auf Besonderheiten eingehen. Aber Isabell würde eine Sonderschule wahrscheinlich schnell unterfordern.

Frau Schröder und ich hatten gerade einige Schwerpunkte in Isabells Alltag besprochen, als ich ihre Tür hörte. Der Versuch, sich leise anzuschleichen, missglückte ihr. Sie stieß im Flur gegen ein Regal und gab ein lautes „Aua“ von sich. Ich redete trotzdem unbeirrt weiter mit den Eltern und tat so, als hätte ich ihr Anschleichen nicht bemerkt. Erst als sie schon fast neben mir saß, sah ich sie an und griff mir gespielt geschockt an die Brust.

„Wow, hast du mich erschreckt.“ Schmunzelnd und sichtlich stolz auf sich schaute sie mich an.

„Bist du der neue Integrator?“

„Das klingt ja wie ein Superheld. Ja, ich bin der Integrator.“ Ich betonte meinen Titel heldenhaft. „Das ist ein ziemlich cooler Name. Findest du nicht? Ab sofort werde ich mich nur noch so nennen, wenn jemand fragt.“

Sie fing an zu kichern. Dann erzählte sie mir von ihrer alten Schule und ihren Freunden und was sie sich von der neuen Schule alles erwartete.

Wir unterhielten uns, bis ihre Konzentration langsam nachließ. Sie zeigte mir noch ihr Zimmer und wir verabredeten uns für den ersten Schultag.

Heute lerne ich Herrn Kurz kennen. Er ist Isabells Klassenlehrer.

Hoffentlich steht er ihrer Integration offen gegenüber und gehört nicht zu den Leuten, die der Meinung sind, Behinderte sollten an Förderschulen unterrichtet werden. Gerade bei älteren Lehrern erlebe ich immer wieder eine ablehnende Haltung. Das macht die Inklusion dann umso schwieriger. Denn es ist sicher nicht leicht, Schüler mit sonderpädagogischem Bedarf in eine Klasse zu integrieren, aber wenn es gelingt, ist sie ein echter Gewinn für alle Seiten.

Ich gehe den Flur entlang und suche nach Raum 3.105. Das erste Treffen mit Herrn Kurz findet um halb acht an einem Montag nach den Ferien statt.

Da ist gute Laune vorprogrammiert. Ich spreche heute früh allein mit ihm. Isabell ist mit ihren Eltern und dem Rektor, Herrn Eschrich, im Schulgebäude unterwegs, um das Klassenzimmer und andere wichtige Orte wie Toiletten, Kantine und Bibliothek kennenzulernen. Leider war das erst heute möglich, da die Schule in den Sommerferien geschlossen war.

Am Ende des Flurs finde ich den richtigen Raum. Ich klopfe an.

„Herein“, ruft eine Stimme, die deutlich jünger klingt, als ich sie bei einem Herrn Kurz erwartet hätte. Aus irgendeinem Grund hatte ich bei diesem Namen mit einem Mann um die fünfzig gerechnet.

Als ich die Tür öffne, schaut mich aber ein Herr Kurz an, der diesen Erwartungen so gar nicht entspricht. Wow, ist der süß. Ich schätze ihn jünger als mich und er ist verdammt attraktiv. Seine braunen Haare sind strubbelig. Eine Art Skater-Surfer-Typ mit Hemd. Aber am auffälligsten ist sein breites Lächeln mit den Grübchen. Er strahlt Freundlichkeit und Wärme aus. So als würde er einen alten Freund begrüßen. Ich stelle fest, dass ich selbst übers ganze Gesicht strahle. Und das morgens um halb acht an einem Montag.

Ich trete an den Schreibtisch des kleinen, ungemütlichen Büros. Als er mir seine Hand zur Begrüßung entgegenstreckt, fallen mir sofort seine schlanken, langen Finger auf.

„Hallo, Herr West. Freut mich“, sagt er, während wir uns die Hände schütteln. Seine Handflächen sind weich und warm.

„Hallo, Herr Kurz“, erwidere ich mit einem breiten Grinsen. „Ich muss zugeben, dass ich sie mir anders vorgestellt hatte.“ Innerlich schüttle ich über meine Aussage den Kopf.

Professionalität, Liam. Professionalität!

„Ach ja?“, fragt er belustigt. „Was hatten sie denn erwartet. Ein klischeegetreues Jackett mit Flickern auf den Ärmeln und eine runde Brille?“

„Ja, so ungefähr kommt es hin.“ Ich nicke.

„Na, dann kann ich ja zugeben, dass ich gar keine Vorstellung davon hatte, wie ein Integrationsassistent aussieht.“

Er lässt mich im Dunkeln, ob das nun positiv oder negativ gemeint ist und ich merke, dass mir nicht egal ist, was er von mir hält.

„Ist Integrationsassistent eigentlich die richtige Bezeichnung?“, fragt er.

„Nennen Sie mich einfach Integrator“, sage ich aus einem Impuls heraus und mache eine Heldenpose. Ich habe keine Ahnung, warum ich das gerade tue. Wir kennen uns jetzt zwei Minuten und ich mache mich hier zum Idioten. Aber mein Gefühl sagt mir, dass er den Scherz verstehen wird. Das hoffe ich zumindest.

Er lächelt noch etwas breiter, zieht seine Augenbrauen nach oben und sagt ... nichts.

Hält er mich jetzt für einen totalen Spinner? Ich hinterlasse einen tollen ersten Eindruck. Normalerweise mangelt es mir nicht an Selbstbewusstsein, aber seine Ausstrahlung schüchtert mich ein wenig ein.

Nach einer gefühlten Ewigkeit zeigt er auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. Er selbst nimmt dahinter Platz.

Er schaut mich an und sagt dann: „Also, Integrator ...“. Dann grinst er schief und spricht in einem

James-Bond-mäßigen Ton weiter „... reden wir über Ihren Auftrag.“

Yippie. Er hat den Scherz verstanden und spielt mit. Herr Kurz ist cool. In mir zündet ein Feuerwerk und ich muss mir Mühe geben, nicht zu begeistert zu sein.

„Mein Auftrag, genau.“

Ich erkläre ihm knapp, warum ich hier bin. Dabei berichte ich von Isabells Besonderheiten und erläutere, was für die Inklusion wichtig ist. Herr Kurz lächelt immer wieder dieses wahnsinnig sympathische Lächeln, was dazu führt, dass sich der Montagmorgen-sieben-Uhr-dreißig-Termin wie ein Freitag-Nachmittag-kurz-vor-dem-Urlaub-und-es-gibt-eine-Gehaltserhöhung-Termin anfühlt.

„Ich habe mich schon mit ihren früheren Lehrern in Verbindung gesetzt und mir ein paar Tipps geben lassen, welche Methoden sich im Unterricht bei Isabell bewährt haben. Aber ich will auch ganz ehrlich sein: Das ist erst mein zweites Jahr als Lehrer. Ich habe meine Klasse vor einem Jahr in der Sechsten übernommen und hatte bislang noch keine Schüler mit Förderbedarf. Es gab im vergangenen Jahr eine Weiterbildung und ich höre natürlich, was die Kollegen erzählen. Aber ich habe selbst noch gar keine Erfahrungen.“

Aus irgendeinem Grund wird er beim letzten Satz ein wenig rot, was ihn absolut umwerfend aussehen lässt. Kann dieser Mann noch hinreißender sein? Ich sollte mich unbedingt zusammenreißen. Herr Kurz ist Isabells Lehrer und ich muss einen kühlen Kopf bewahren.

Professionalität, Liam. Professionalität.

Kapitel 4 (Ben)

Wann habe ich das letzte Mal an einem Montagmorgen so viel gelächelt? Der ‚Integrator‘ ist zwar ein bisschen schräg, aber witzig. Mir schmerzen schon die Kiefermuskeln vom vielen Grinsen. Er macht immer wieder kleine Scherze und ich kann mich nicht dagegen wehren, ihn sympathisch zu finden.

Ab heute wird er zusammen mit Isabell meinen Unterricht besuchen und da ist es umso besser, wenn wir uns gut verstehen. Er spielt eine wichtige Rolle bei der Integration und wir werden auch außerhalb der Klasse gemeinsame Termine haben. Man spürt, dass er diesen Job nicht erst seit gestern macht. Immer wieder erzählt er liebevolle, kleine Geschichten von Schülern, die er früher betreut hat und man kann deutlich hören, dass er seine Arbeit gern macht.

Herr West erläutert mir grob die Stärken und Schwächen von Isabell. Er zählt auf, welche Fächer sie an der Regelschule und welche sie an der Förderschule besuchen wird. Bio und Sport hat sie bei mir.

Immer wieder hebt er ihre positiven Seiten hervor und man spürt, wie wichtig es ihm ist, dass sie sich in der Klasse gut aufgehoben fühlt. Aufgrund seiner Erzählungen freue ich mich richtig darauf, Isabell kennenzulernen. Wir besprechen ein paar Methoden, mit denen wir in dieser Woche starten, aber für eine ausführliche Unterrichtsplanung reicht die Zeit leider nicht. Halb neun beginnt die erste Stunde mit meiner Klasse.

Nachdem wir die groben Eckpunkte geklärt haben, herrscht einen Moment stille. Er schaut mich an und schmunzelt. Ich erwidere seinen Blick und rolle nervös einen Stift auf dem Tisch hin und her. Habe ich was im Gesicht? Oh Gott, klebt mir vielleicht noch Nutella am Kinn und er hat die ganze Zeit nichts gesagt?

„Ist irgendetwas?“ Ich runzle die Stirn.

Als hätte er auf die Frage gewartet, antwortet er: „Ich bin froh, dass Sie keine Flicker auf den Ärmeln oder eine Halbglatze haben.“

Ich weiß nicht so richtig, was ich darauf antworten soll. Seine dunkelbraunen Augen lenken mich ab. Sein Blick erzeugt ein warmes Gefühl in meinem

Bauch und ich spüre ein leichtes Kribbeln, so wie wenn man zu schnell über einen Hügel fährt.

Aus einem Impuls heraus, drücke ich mein Knie gegen die scharfe Kante der Kabelabdeckung unter dem Schreibtisch. Der leichte Schmerz beruhigt mein aufgewühltes Inneres und gibt mir auf irrationale Weise Sicherheit. Das hat schon immer funktioniert. Na ja, vielleicht nicht immer.

„Wissen Sie schon, ob Isabell an der Klassenfahrt nach Dresden in zwei Wochen teilnehmen kann?“, frage ich, um die unangenehme Situation zu entspannen.

Er lächelt und ich kann seine perlweißen Zähne sehen.

„Ja, wir werden mitfahren. Ich habe das schon mit Isabells Eltern geklärt.“

Wir. Natürlich wird Herr West sie begleiten. In mir steigt eine leichte Panik auf und gleichzeitig empfinde ich so etwas wie Vorfreude. Wieder drücke ich mein Knie gegen die Kante, um die widersprüchlichen Gefühle in den Griff zu bekommen. Warum bringt er mich so durcheinander? Völlig in Gedanken starre ich auf seine vollen Lippen. Als ich es bemerke, ist es schon zu spät. Er grinst. Oh Gott. Hat er gemerkt, dass ich ihn anstarre? Kann bitte irgendjemand den Feueralarm auslösen, damit wir das Gebäude schnellstmöglich verlassen müssen? Ich

merke, wie ich rot werde. Leider werde ich schnell rot. Mist, Mist, Mist.

Jetzt glüht mein Kopf förmlich. Sein Grinsen wird noch breiter und in seinen Augenwinkeln bilden sich kleine Fältchen. Ich drücke das Knie fester in den Schmerz.

„Gut“, sage ich und könnte mich im selben Moment dafür ohrfeigen. Erstens ist es die bescheuertste Antwort, die man geben kann, und zweitens sind gefühlt Stunden seit seiner Aussage vergangen, was das Ganze noch bekloppter wirken lässt.

Er presst die Lippen zusammen, als würde er sich ein Lachen verkneifen.

„Gut“, antwortet er.

Ich fühle mich wie der größte Trottel auf der Welt.

Warum lasse ich mich auf einmal so verunsichern und warum wirft mich dieser Typ so aus der Bahn? Er ist witzig und wirkt überhaupt nicht einschüchternd. Ich meine, welcher erwachsene Mann trägt ein *Wonder Woman* Shirt? Was ist mein verdammtes Problem?

Als er das Büro verlässt, kann ich endlich aufatmen. Mir bleiben zum Glück noch ein paar Minuten, um meine Gedanken und Gefühle wieder in den Griff zu bekommen.

Warum ist es nur immer noch so kompliziert?

Kapitel 5 (Ben vor 16 Jahren – Wonder Woman)

Es ist heiß. Für Anfang Juni ist es fast schon zu heiß. Ich komme nach Hause, werfe meinen Ranzen in den Flur und laufe in die Küche.

„Hallo, Mama. Was gibt es heute?“

Wir hatten eben Sport. Eins meiner Lieblingsfächer. Aber Volleyball bei gefühlten 100 Grad macht durstig und hungrig.

„Kartoffeln und Blumenkohl. Aber erstmal hallo, Schatz“, antwortet meine Mutter, während sie mit Töpfen klappert und mit Gemüse hantiert. Jeden Tag nach der Schule komme ich nach Hause und meine Mutter kocht. Ich kann mich nicht erinnern, wann das mal nicht so war. Und es ist schön.

„Dein Vater kommt auch gleich. Er leitet heute den Bibelkreis für die Großen“, berichtet sie voller Stolz. Mama ist immer sehr stolz auf ihn.

Wir leben in einer freikirchlichen Gemeinde in der Nähe von Stuttgart. Es gibt mehr als 150 Mitglieder. Damit zählen wir schon zu den Größeren. Wir richten uns nach dem Wort des Herren, also nach der Bibel. Alle Regeln und Gebote von ihm stehen da drin. Die Bibel besprechen wir daher ständig in der

Gemeinschaft. Es gibt mehrmals am Tag Bibelkreise in kleineren Gruppen, Bibelstunden, Jugendstunden, Musikkreise und natürlich Predigten mit der ganzen Gemeinde. Wir beten viel, um unsere Beziehung zu Gott zu verbessern.

Leiter unserer Gemeinde ist Pastor Hechter. Er weiß alles über Gott und die Bibel. Mein Vater gehört mittlerweile zu den Gemeindeältesten, denn meine Familie war schon vor meiner Geburt hier. Papa ist sehr engagiert. Er hilft bei den Gemeindeveranstaltungen und kümmert sich um die Mitglieder. Deswegen ist Mama auch so stolz auf ihn.

„Ist Anna auch im Bibelkreis?“, frage ich.

„Ja, sie war ganz aufgeregt, weil dein Vater sie heute begleitet“, antwortet Mama.

Annabell ist meine große Schwester. Sie ist fünf Jahre älter als ich. Anna hilft mir oft, wenn ich Bibelstellen nicht gleich verstehe. Sie ist geduldig und hat das einfach drauf mit den Versen. Meine Eltern sagen immer, ich solle mir an ihr ein Beispiel nehmen, weil sie sich zu einer so frommen Christin entwickelt hat. Ich gebe mein Bestes. Dieses Jahr wird sie das erste Mal als Betreuerin mit auf die Freizeit fahren. Die Freizeit ist immer klasse. Da sind ganz viele Kinder, auch aus anderen Gemeinden und wir beten und unternehmen eine Menge. Abends darf man länger aufbleiben und letztes Jahr haben wir

sogar eine Nachtwanderung gemacht. Es gibt jedes Jahr ein anderes Motto und ich bin schon gespannt, was es diesen Sommer sein wird. Letztes Jahr war das Motto Noahs Arche und wir haben uns alle als Tiere verkleidet. Ich war ein Zebra. Unsere Eltern fanden es spitze.

Auch außerhalb der Ferien verbringen wir fast unsere komplette Zeit innerhalb der Gemeinde. Wir machen viel zusammen, was schön ist.

Die einzige Ausnahme ist die Schule. Ich gehe an eine staatliche Schule. Leider habe ich kaum Freunde da. Ich soll aber eh nicht so viel Zeit mit Kindern verbringen, die nicht zu unserer Gemeinde gehören, sagt Papa. Die würden mich nur zu Zeug anstiften, das Gott nicht gutheißt.

Nachdem ich Mama beim Tisch decken geholfen habe, höre ich die Haustür und danach Rascheln und Stimmen im Flur. Nach einer Weile kommt Papa in die Küche, begrüßt meine Mutter und gibt ihr einen Kuss auf die Wange. Mir wirft er einen eigenartigen Seitenblick zu und sagt knapp:

„Hallo, Benjamin.“

Eine plötzliche innere Unruhe befällt mich, denn mir scheint, irgendetwas habe ich falsch gemacht. Ich weiß nur noch nicht was.

Als wir endlich am Tisch sitzen und Vater das Gebet gesprochen hat, fragt meine Mutter: „Hattet ihr eine gute Bibelstunde?“

„Ja“, platzt es begeistert aus Anna heraus.

„Was war das Thema?“

„Tims Pulli besteht aus Polyester und Baumwolle und er hat sich gewundert, ob es okay ist, Mischgewebe zu tragen, weil das ja im dritten Buch Mose verboten wird.“ Anna hat vor lauter Aufregung rote Wangen.

„Papa ist dann Schritt für Schritt die Verse mit uns durchgegangen und hat uns erklärt, wie dieser Satz zu interpretieren ist. Jetzt ist klar, warum wir Kleidung aus verschiedenen Materialien tragen dürfen.“

„Und warum dürfen wir Mischgewebe tragen, wenn es anders in der Bibel steht?“, frage ich, weil ich es wirklich nicht weiß.

„Gott hat es anders gemeint. Es ging mehr um die Vermischung von Religionen und Völkern, wofür das Gewebe nur eine Symbolik war“, sagt Anna. Sie sticht in ein Stück Kartoffel und steckt es in ihren Mund.

„Woher wissen wir, wie er es gemeint hat?“, hake ich erneut nach. Sofort wird es still am Tisch. Alle haben aufgehört zu essen und schauen betreten auf ihre Teller. Nur mein Vater funkelt mich an. Mir